

Jan Hermelink

Zur Einführung: Die V. Kirchenmitgliedschaftserhebung der EKD (KMU V) – alte und neue Perspektiven

1. Die doppelte Intention der Kirchenmitgliedschaftserhebungen seit 1972

Die fünfte Erhebung der EKD über Kirchenmitgliedschaft von 2012, deren religionspädagogische Relevanz in den folgenden Beiträgen eruiert werden soll, steht in einer nunmehr über vierzigjährigen Tradition der Konzipierung und Datenerhebung, der Auswertung und einer breiten Diskussion der Ergebnisse, die dann stets auch Ansatz und Auswertung der folgenden Untersuchungen beeinflusst hat. Um die spezifischen Akzente der KMU V einordnen zu können, seien daher die leitenden Intentionen jener Forschungsgeschichte sowie deren methodische Konkretisierung kurz skizziert.¹

Die erste Mitgliedschaftserhebung der EKD² wurde – wie auch parallele Untersuchungen der VELKD sowie der römisch-katholischen Kirche – Anfang der 1970er Jahre konzipiert unter dem Eindruck rasch steigender Austrittszahlen und – so schien es – einer zunehmenden Marginalisierung kirchlicher Anliegen in der Gesellschaft. Nachdem ‚klassische‘ Befragungen, etwa durch das Allensbacher Institut für Demoskopie, schon seit den 1950er Jahren die sinkende Akzeptanz kirchlicher Glaubenssätze (etwa zur Gottessohnschaft Jesu oder zur Auferstehung) und das abnehmende Interesse am Sonntagsgottesdienst belegt hatten, wählte die Erhebung der EKD einen dezidiert anderen Zugang. Die „Studien- und Planungsgruppe“ im Kirchenamt der EKD, zu der u.a. Ernst Lange und Rüdiger Schloz gehörten, arbeitete unter Beteiligung des Religionssoziologen Joachim Matthes und im Rekurs auf den Organisationssoziologen Niklas Luhmann eine Konzeption aus, die für die Erhebungen bis heute grundlegend geblieben ist.

Man versuchte nun, die – scheinbar bedrohliche – Situation der Kirche empirisch nicht vor allem dadurch zu messen, dass man die Zustimmung der Mitglieder zu den ‚objektiven‘ Bekenntnissätzen und zu den gängigen Beteiligungserwartungen der Institution eruierte. Vielmehr wurde die Kirche dezidiert als eine *Organisation* aufgefasst, deren Bestand sich im Zusammenspiel von generellen Vorgaben und den jeweils individuellen Einstellungen, Erwartungen und Handlungsvollzügen der Organisationsmitglieder bewährt. Die Frage „Wie stabil ist die Kirche?“ – so der Titel des Auswertungsbandes von 1974 – sollte also aus einer Art Außensicht beantwortet werden: Nicht der ‚Auftrag‘ der Kirche, nicht die schon immer festgelegten Sichtweisen der kirchlichen Wortführer standen – und stehen – im Mittelpunkt des Interesses, sondern vielmehr die Wahrnehmungen, die Erfahrungen und Deutungen der kirchlichen Praxis seitens der einzelnen Mitglieder: Nach welchen Maßgaben, mit welcher je individuellen ‚Logik‘ eignen sich die Mitglieder die institutionellen Vorgaben an; welche Anliegen, auch welche Inhalte des kirchlichen Lebens stehen für die ‚schweigende Mehrheit‘ im Mittelpunkt?

Es verwundert im Nachhinein nicht, dass die entsprechenden Fragen nach den Erwartungen an die Kirche, nach der Deutung etwa der Taufe oder der Konfirmation, nach dem Kontakt zum

¹ Eine breitere Würdigung findet sich u.a. in meiner Einführung in den Auswertungsband zur IV. KMU: Jan Hermelink: Die IV. Mitgliedschaftsuntersuchung der EKD im Blickfeld kirchlicher und wissenschaftlicher Interessen; in: Wolfgang. Huber / Joachim Friedrich / Peter Steinacker (Hg.): Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2006, 13-39.

² Zu erwähnen ist, dass neben der EKD auch zwei Landeskirchen, nämlich die bayrische und die hessen-nassauische Kirche, seit 1972 die Mitgliedschaftsuntersuchungen verantwortet, finanziert und konzeptionell begleitet haben.

Pfarrer und nach den Gründen der eigenen Mitgliedschaft im Ergebnis vor allem das Wahrnehmungs- und Beteiligungsprofil der ‚distanzierten‘ Mitglieder hervortreten ließen. Es sind das diakonische sowie das seelsorgliche Handeln der Kirche, es sind die Kasualien und die Festgottesdienste, die für die meisten Mitglieder im Vordergrund des Interesses stehen. Auch die weiteren Erhebungen zeigten in immer größerer Deutlichkeit eine „Fremde Heimat Kirche“ (so der Titel der Auswertung von 1992), die zwar in vielen Lebensgeschichten eine gewisse Rolle spielt, die aber für die meisten ihrer Mitglieder doch nur gelegentlich, durch einen Gottesdienstbesuch oder durch einen Kontakt zum Pfarrer, ins Bewusstsein tritt.

Die Intention, die kirchliche Praxis dezidiert ‚von außen‘, in der Logik der Mitglieder selbst zu begreifen, war freilich von Anfang an mit einer zweiten, stärker organisationsinternen Intention verbunden: Es ging – und geht – um die *empirischen Bestandsbedingungen* der Kirche, eben um die Fragen: „Wie stabil ist die Kirche?“ (1974) oder – zehn Jahre später – „Was wird aus der Kirche?“. Zu den Fragen, die in den KMUs regelmäßig gestellt wurden, gehörten darum auch Fragen nach Austrittsneigung und ggf. Austrittsbegründung, nach der Bereitschaft, die eigenen Kinder taufen zu lassen, nach der Sicht der Kirchensteuer und – dies alles zusammenfassend – nach der „Verbundenheit“ mit der Kirche. Dabei erwies sich die Organisation Kirche stets als – wider Erwarten – recht stabil, weil die Taufbereitschaft ebenso wie das Interesse an anderen Kasualien hoch war und weil auch die nur ‚etwas‘ oder ‚kaum‘ Verbundenen doch nur selten zum Austritt neigten.

Zu den ‚klassischen‘, immer wieder bestätigten Ergebnissen der Mitgliedschaftserhebungen gehört in diesem Zusammenhang, dass die kirchliche Bindung ganz wesentlich durch die je eigene Biographie geprägt ist. Dies gilt zum einen für den Grad der Verbundenheit, des kirchlichen Interesses oder der Beteiligung am Gemeindeleben: Die Intensität der Mitgliedschaftsbindung ist in hohem Maße abhängig von der *religiösen und kirchlichen Sozialisation*, die die Einzelnen in ihrer familiären Kontexten erfahren – oder eben nicht erfahren. Der Einfluss kirchlicher Instanzen, auch des Religionsunterrichts, kann diese familiäre Prägung unterstützen, ggf. auch abmildern; die Familie – ihr Milieu, ihre soziale Schicht, erst recht ihr Bildungsniveau – bleibt jedoch auch in kirchlicher Hinsicht bei Weitem die stärkste Prägekraft.

Zum anderen sind auch die jeweils aktuellen Beziehungen der Einzelnen zur Kirche wesentlich durch lebensgeschichtliche Anlässe und Themen geprägt. Das zeigt sich in der stabil hohen Erwartung, die an die Kasual- wie auch die Heiligabendgottesdienste gerichtet wird; das zeigt sich im Interesse an kirchlicher Trauung und Bestattung oder an dem engen Bezug von Lebensalter und Interesse an innerem Halt der Kirche, an pastoralem Trost und religiöser Gemeinschaft.

Insgesamt haben die Mitgliedschaftserhebungen vor allem eines deutlich gemacht: Die emotionale Intensität der kirchlichen Bindung („Verbundenheit“), ihre jeweilige inhaltliche Kontur und ihr konkretes Beteiligungsmuster werden vor allem durch die jeweilige *soziale Situation* der Mitglieder, vor allem durch ihre biographischen, ihre familiären Verhältnisse, auch durch die Nachbarschaft und die regionale Religionskultur bestimmt. Nur im Kontext dieser „Vielfalt der Lebensbezüge“ (so der Titel der IV. KMU-Auswertung) entfalten dann auch die konkreten *Erfahrungen mit der Kirche* – die Begegnung mit der Pfarrerin oder dem Religionslehrer, das Erlebnis eines Gottesdienstes oder einer engagierten Gemeindegruppe – eine gewisse Wirkung.

2. Der neue Ansatz der KMU V: Mitgliedschaft als ‚soziale Praxis‘

Die Konzeption der jüngsten Mitgliedschaftserhebung wurde vom Wissenschaftlichen Beirat, in dem neben Vertretern der kirchlichen Geldgeber vor allem Praktische Theolog/innen und

Religionssoziologen vertreten waren, ausführlich beraten und in konkrete, z.T. ganz neue Fragestellungen umgesetzt. Dabei spielten vor allem zwei Ansätze eine große Rolle.

Zum einen haben wir versucht, die KMU-typische Intention einer *dezidierten Außensicht* auf die Situation der Kirche womöglich noch konsequenter umzusetzen. Deswegen wurden bei vielen Fragen neue Antwortmöglichkeiten (Items) ergänzt, um gegenwärtige Sichtweisen besser erfassen zu können. So wurden bei der Frage „Was gehört Ihrer Meinung nach dazu, evangelisch zu sein?“ etwa die Items „... dass man seinen Glauben in der Öffentlichkeit vertritt“ oder „... dass man sich anderen Menschen, die evangelisch sind, verbunden fühlt“ hinzugefügt. Bei der Frage nach den Mitgliedschaftsgründen wurde neu angeboten: „Ich bin in der Kirche, weil sie zum Zusammenhalt der Gesellschaft beiträgt“ und „... weil Kirchengebäude im Dorf- bzw. Stadtbild nicht verschwinden dürfen“. In vielen Fällen haben diese neuen Vorgaben sich bewährt, insofern die Befragten hierauf noch einmal anders geantwortet haben als auf die bereits seit Längerem genutzten Items.

Dem Interesse, die kirchliche Bindung der Mitglieder noch unabhängiger von der Binnensicht der Organisation zu erheben, diente auch die Einfügung von drei *offenen Fragen* zu Beginn des jeweiligen Interviews. Bevor die Befragten sich zu vorgegebenen Items zu äußern hatten, wurde gefragt: „Was fällt Ihnen ein, wenn Sie ‚evangelische Kirche‘ hören?“. Die hier geäußerten Einfälle und Assoziationen bieten ein aufschlussreiches Bild dessen, was die Menschen ‚at top of the mind‘ mit dieser Institution verbinden. Ebenso wurde dann gefragt: „Fällt Ihnen eine Person ein, die Sie mit der evangelischen Kirche in Verbindung bringen?“, sowie analog nach einem „Ort“.³

Eine differenziertere Sicht der kirchlichen Bindung wurde zudem durch neue Hinsichten der Auswertung erprobt – etwa dadurch, dass das Augenmerk nicht nur auf die großkirchlich distanzierten Mitglieder gerichtet wurde, sondern auch die verschiedenen Ausprägungen der „intensiven Mitgliedschaftspraxis“, also der hoch Verbundenen und intensiv in der Kirche Engagierten, nun einer genaueren Betrachtung unterzogen wurden.⁴

Der andere Ansatz, der in der Konzeption der KMU V verfolgt wurde, betrifft das Verständnis der Mitgliedschaft als einer „*sozialen Praxis*“. Damit ist zunächst der Versuch gemeint, die kirchliche Bindung weniger isoliert als eine Beziehung ‚nur‘ zwischen dem Einzelnen und der kirchlichen Organisation zu betrachten – eine Sichtweise, die durch die Methodik der Einzelinterviews natürlich unterstützt wird. Realistischer – auch im Blick auf die Einsichten aus den bisherigen Erhebungen – erscheint es jedoch, die individuelle Beziehung zur Kirche im Kontext der anderen sozialen Bezüge zu verstehen, in denen sich die Einzelnen bewegen. Die Erhebung versucht daher, die soziale ‚Mesoebene‘ zwischen den Einzelnen und der Makroebene der großkirchlichen Organisation in den Blick zu bekommen, also diejenigen kommunikativen Strukturen, in denen die Einzelnen ihr Verständnis der Kirche, ihre Erwartungen und Einstellungen, auch ihre konkreten Beteiligungsmuster am kirchlichen Leben ausprägen, stabilisieren und transformieren.

Näherhin wird die soziale Praxis, in die die kirchliche Mitgliedschaft eingebettet ist, in der KMU V vor allem als ‚religiöse Kommunikation‘ begriffen. Betrachtet wurden Struktur und Vollzug der Sozialbeziehungen, in denen die Befragten stehen, also insbesondere im Blick auf ihre religiösen Aspekte: Mit wem werden die Themen des Glaubens, auch die dahinter liegenden existenziellen

³ Vgl. zu den Ergebnissen Jan Hermelink: Kirchenbilder. Erste Beobachtungen zu den Antworten auf die offenen Fragen, in: Kirchenamt der EKD (Hg.): Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. FKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover 2014, 32-35.

⁴ Vgl. Detlef Pollack / Martin Laube / Anne Elise Liskowsky: Intensive Mitgliedschaftspraxis, in: Engagement und Indifferenz, 43-49.

Sinnfragen vor allem besprochen, bei welchen Gelegenheiten und in welcher Intensität? Mit wem teilt man dann auch kirchliche Vollzüge, konkret: Mit wem geht man – wie oft und zu welcher Gelegenheit – in den Gottesdienst?⁵

Dieser Ansatz impliziert eine Sicht der Mitglieder, die im Beirat durchaus kontrovers diskutiert wurde und daher hier noch einmal hervorgehoben werden soll: Wird Kirchenmitgliedschaft als eine soziale, genauer: als eine religiöse Praxis verstanden, dann sind die Mitglieder dezidiert als *eigenständige Akteure* dieser Praxis zu begreifen. Kirchliche Bindung als Resultat gesellschaftlicher Rahmenbedingungen und familiärer Traditionen – das ist dann eine unvollständige und einseitige Sicht. Gerade wenn die kirchliche Mitgliedschaft eingebettet erscheint in diverse soziale, auch traditionale Zusammenhänge, dann muss sie doch zugleich als Ausdruck eigenen Handelns, als Resultat selbst verantworteter Entscheidungen begriffen werden. Die Mitglieder sind in diesem Sinne auch empirisch als das anzusprechen, was sie theologisch ohnehin sind: als Subjekte, die – wie indirekt auch immer – ihren je eigenen Glauben artikulieren, und zwar nicht zuletzt in ihrer Beziehung zur Kirche.

3. Zur konkreten Anlage der Erhebung

Die Erhebung, auf der die bisher publizierten und in dieser Broschüre ausgewerteten Daten beruhen, wurde als Befragung von insgesamt 2.016 Mitgliedern evangelischer Landeskirchen in ganz Deutschland durchgeführt; dazu kamen 1.011 Konfessionslose (davon waren 565 früher Mitglied einer evangelischen Landeskirche). Von den Befragten waren – repräsentativ für die beiden Gruppen der Evangelischen bzw. der Konfessionslosen – 1.685 Frauen, 1.342 Männer. Auch in regionaler Hinsicht, namentlich zwischen Ost- und Westdeutschland und im Blick auf das Alter wurde – durch entsprechende Quotierung – auf Repräsentativität geachtet. Allerdings wurden von den Altersgruppen der unter 21-Jährigen und der unter 30-Jährigen jeweils erheblich mehr Personen befragt, um für diese kirchlich besonders relevanten Gruppen hinreichend hohe Fallzahlen zu erhalten.⁶

Die Befragung wurde im Zeitraum zwischen Mitte Oktober und Mitte Dezember 2012 durchgeführt, und zwar mit Interviews in der Wohnung der jeweils Befragten. Dadurch konnten die Interviewer bei Rückfragen auch Erläuterungen geben und die Antworten exakter aufzeichnen. Der Fragebogen umfasste 56 Fragen mit zahlreichen Unterfragen, dazu 20 Fragen zur Sozialstatistik (vom Alter bis Wohnortgröße und Wahlverhalten). Er war auf eine Befragungsdauer von ca. 70 Minuten ausgelegt.

Die Daten liegen nun in einem sog. SPSS-Datensatz vor. Das ermöglicht neben Häufigkeitsauszählungen auch Korrelationen zwischen den Antworten auf mehrere Fragen und zudem sog. Faktorenanalysen und Clusteranalysen – diese werden etwa im Beitrag von U. Riegel und A.E. Liskowsky verwendet.

4. Dimensionen religiöser Kommunikation

Das konzeptionelle Verständnis kirchlicher Mitgliedschaft als einer religiös-kommunikativen, also wesentlich im Austausch mit anderen vollzogenen Praxis konkretisiert sich im Fragebogen der V. KMU durch die Thematisierung von drei Dimensionen jener Kommunikation. Erstens wurden

⁵ Die daraus resultierenden Fragen – und einige Antworten – werden hier unter Abschnitt 3 und sodann in den Beiträgen von Hohensee/Scholz und Riegel/Liskowsky betrachtet.

⁶ Bei Auswertungen über alle Altersgruppen wird entsprechend gewichtet, so dass die Jüngeren im Ergebnis nicht überrepräsentiert sind.

die ‚klassischen‘ Fragen nach der Beteiligung am Sonntagsgottesdienst sowie an Kasual-, Fest- oder besonderen Gottesdiensten (z.B. Gospel- oder Familiengottesdiensten) ergänzt durch die Frage, ob man „alleine oder zumindest gelegentlich auch mit anderen in den Gottesdienst“ gehe, und mit wem man dies tue: mit (Ehe-)Partner/innen, mit der Familie, Freunden und Bekannten oder auch Nachbar/innen. – 85% der befragten Evangelischen, die mindestens gelegentlich in den Gottesdienst gehen (das sind 55% aller Befragten), tun dies nach eigenem Bekunden gelegentlich auch mit anderen.⁷ Je jünger und je weniger kirchlich verbunden man ist, desto häufiger geht man mit anderen in die Kirche. Diese Praxis vollzieht sich vor allem im Verbund mit eng Vertrauten: vor allem den Partner/innen und weiteren Familienangehörigen.

Neben dieser pragmatischen Dimension religiöser Kommunikation wurden zweitens auch deren inhaltliche und deren existenzielle Aspekte erfragt.⁸ Bezüglich der *inhaltlichen* Dimension wurde den Befragten zunächst eine Liste religionsnaher Gesprächsthemen – etwa „der Anfang der Welt“, „Schuld“, „Gerechtigkeit“ oder „Tod“ – vorgelegt, die sie als mehr oder weniger „religiöses Thema“ klassifizieren konnten. Sodann wurde gefragt, ob – und wenn ja, wie häufig – man sich über religiöse Themen austausche, wie wichtig dieser Austausch sei – und mit wem ein solches Gespräch in den letzten zwei Monaten stattgefunden habe. Die genannten Personen wurden bezüglich ihres Alters, ihrer Konfession, ihrer Nähe zur befragten Person klassifiziert; außerdem wurde die Form des jeweiligen Gesprächs erfragt – persönlich, telefonisch, per Mail oder im Internet. – Die Ergebnisse waren für uns auf den ersten Blick ernüchternd, insofern ‚nur‘ 44% der Evangelischen überhaupt solche ausdrücklich religiösen Gespräche in den letzten zwei Monaten geführt haben.⁹ Die Gesprächspartner sind vor allem (wieder) Ehe- und andere Partner/innen, dazu oft auch enge Freunde; fast alle sind evangelisch. Die Gespräche vollziehen sich fast ausschließlich im direkten Kontakt; sie werden von den Befragten zu zwei Dritteln als wichtig oder sehr wichtig bezeichnet.

Drittens wurde die *existenzielle* Dimension der religiösen Kommunikation erhoben, und zwar mit der Frage, wie häufig, bei welchen Gelegenheiten und vor allem: mit wem man sich „über den Sinn Ihres Lebens“ austausche. Hier wurde dann auch gefragt, wie sehr diese Sinnkommunikation „religiös“ sei – mit dem verblüffenden Ergebnis, dass von denjenigen, die über eine solche existenzielle Kommunikation Auskunft gaben (das waren bei den Evangelischen 43%), ein Drittel (37%) diese Gespräche als „eher nicht religiös“, und 14% als gar nicht religiös verstehen. M.a.W.: Nur die Hälfte des Austauschs über den je eigenen Lebenssinn wird von den Evangelischen überhaupt als religiös verstanden.

Auch die existenzielle Kommunikation über den Lebenssinn vollzieht sich nach Auskunft der Befragten nahezu ausschließlich im persönlichen Gespräch, das meistens zu Hause oder bei Freizeitaktivitäten stattfindet. Wiederum sind es höchst vertraute ‚Wahlverwandte‘ – (Ehe-) Partner/innen, Freunde, weitere Familienangehörige –, mit denen solche existenziellen Fragen thematisiert werden. Auf diese Weise macht die Untersuchung deutlich: Religiöse Kommunikation ist in hohem Maße eine persönliche, ja intime Praxis – sozialer Kontext und inhaltliche Thematik stehen hier in enger Entsprechung.

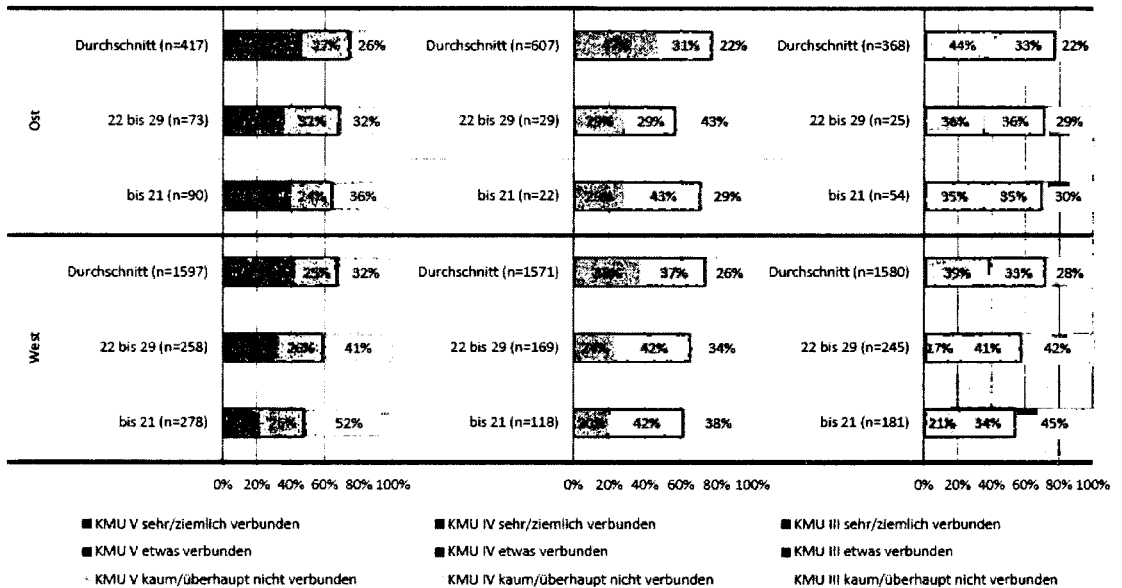
⁷ Zu diesen und den folgenden Zahlen vgl. Julia Koll / Gerald Kretzschmar: Gottesdienst im Plural. Zwischen Gewohnheit, Desinteresse und Aufbruch, in: Engagement und Indifferenz, (52–57) 57.

⁸ Nähere Analysen zur religiösen Kommunikation unter Jugendlichen und jüngeren Erwachsenen finden sich in dem Beitrag von Hohensee/Scholz.

⁹ Im Nachhinein kann gefragt werden, ob die zeitliche Begrenzung nicht viel zu eng gesetzt wurde.

5. Einige Konturen der kirchlichen Bindung – insbesondere von Jüngeren

In Ergänzung zu den folgenden Beiträgen, die sich vornehmlich mit den durch die KMU V erhobenen *religiösen* Einstellungen bzw. Praktiken von Jugendlichen und jungen Erwachsenen befassen, sollen hier schließlich zwei Dimensionen der *kirchlichen* Bindung betrachtet werden, ebenfalls mit besonderem Augenmerk auf den jüngeren Befragten.¹⁰



Die Grafik zeigt die zeitliche Entwicklung der Verbundenheit mit der Kirche nach der III., der IV. und der jüngsten Erhebung, und zwar jeweils nach ost- und westdeutschen Befragten unterschieden sowie mit Spezialauszählungen für die 22 - 29- und die bis 21-Jährigen.

Im Blick auf die *Ost-West-Differenzen* zeigt sich, dass das Profil der Verbundenheit sich zwar im Ganzen inzwischen weitgehend angenähert hat; diese Nivellierung entspricht vielen anderen Ergebnissen der jüngsten Erhebung. Bei den jüngeren Befragten, vor allem bei den Jugendlichen bis 21 Jahren, sind die Differenzen allerdings so deutlich wie in den vorhergehenden Untersuchungen: Der Anteil der höher Verbundenen ist im Westen erheblich kleiner, der der kaum/gar nicht Verbundenen erheblich größer als im Osten.

Aufschlussreich ist auch der Blick auf das – in den Reaktionen auf „Engagement und Indifferenz“ viel diskutierte – „Schwinden“ der *mittleren Verbundenheit*.¹¹ Die Gruppe der „etwas Verbundenen“ war 1992 und 2002 im Osten kleiner als im Westen; 2012 ist auch die Mitgliedschaft im Westen in diesem Sinne deutlich ‚entschiedener‘, nämlich entweder geringer oder höher verbunden geworden. Dieser Effekt geht nun offenbar wesentlich auf die jüngeren Mitglieder zurück: Bei den 22 - 29-Jährigen hat sich die mittlere Verbundenheit im Westen von 42% auf 26% verringert, bei den unter 22-Jährigen ist sie gesamtdeutsch in ähnlicher Weise auf 25% gesunken; und die westdeutschen Jugendlichen geben nun zu über 50% an, kaum oder gar nicht mit der Kirche verbunden zu sein. Der ‚Verlust der Mitte‘, im Sinne einer mittleren Nähe zur Kirche, ist demnach erst einmal ein Phänomen, das (fast ausschließlich) die jüngeren Kirchenmitglieder betrifft; hier – und nur hier – ist eine entschiedenerere Position zur Institution inzwischen die Regel.

Eine zweite Betrachtung sei den Gründen für die kirchliche Mitgliedschaft gewidmet – ebenfalls eine ‚klassische‘ Frage der Erhebungen seit 1972.

¹⁰ Die im Folgenden präsentierten Berechnungen und Grafiken/Tabellen sind Anne Elise Liskowsky zu verdanken.

¹¹ Vgl. Engagement und Indifferenz, 130; auch 12; 86.

Eine zweite Betrachtung sei den Gründen für die kirchliche Mitgliedschaft gewidmet – ebenfalls eine ‚klassische‘ Frage der Erhebungen seit 1972.

2012: Ich bin in der Kirche, ... (Mittelwerte auf einer 7er Skala von 1 trifft gar nicht zu bis 7 trifft voll und ganz zu)	Evangelische unter 30	Evangelische ab 30
weil meine Eltern auch in der Kirche sind bzw. waren.	5,29	5,23
weil sie etwas für Arme, Kranke und Bedürftige tut.	4,50	5,19
weil sich das so gehört.	4,43	4,70
weil ich religiös bin.	3,84	4,83
weil sie mir einen inneren Halt gibt.	3,61	4,57
weil ich die Gemeinschaft brauche.	3,46	4,37

Die Tabelle zeigt zunächst ein Profil der Mitgliedschaftsgründe, das seit Langem als stabil gelten kann¹²: Neben dem – hier nicht ausgewiesenen – Interesse an den Kasualien¹³ steht das diakonische Engagement der Kirche¹⁴ sowie noch davor der Verweis auf die Eltern, die „auch in der Kirche sind oder waren“. Dieses Ergebnis unterstreicht noch einmal eindrücklich die hohe biographische Prägung der Beziehung zur Kirche.

Während bei der diakonischen wie bei der konventionell-lebensgeschichtlichen Begründung die jüngeren Befragten ähnlich optieren wie die Älteren, geht die Schere bei den Gründen, die eine persönliche Einstellung ansprechen, weit auseinander. Für die Jüngeren sind die kirchliche Gemeinschaft, der „innere Halt“, den die Kirche geben könnte, und auch die eigene Religiosität sehr viel weniger bedeutsam, wenn es um die Eigenart der kirchlichen Bindung geht.

Die Ergebnisse bezüglich der inhaltlichen Mitgliedschaftsbegründung seitens der Jüngeren lassen schließlich das Profil der Beziehung zur Kirche, wie es sich auch aus anderen Ergebnissen ergibt, besonders deutlich hervortreten: Im Vergleich zu früheren Befragungen ist die Zustimmung zu nahezu allen Begründungen der eigenen Mitgliedschaft deutlich gestiegen; das lässt sich auch an den doch ziemlich hohen Zustimmungen der unter 30-Jährigen selbst zu den eher persönlich akzentuierten Gründen erkennen.¹⁵ Anders gesagt: Die Mitgliedschaft in der Kirche macht für die Befragten inzwischen deutlich einen Unterschied – dem entspricht auch die deutlich gesunkene Bereitschaft zum Kirchenaustritt.

Es ist allerdings – bei den jüngeren wie in etwa auch bei den älteren Mitgliedern – nicht so sehr eine im engeren Sinne religiöse, an persönlichen Überzeugungen oder Bedürfnissen orientierte Erwartung, die die Mitglieder an die kirchliche Institution richten. Wichtig ist ihnen diese Institution vielmehr und vor allem in ausdrücklich *sozialen Zusammenhängen*: im Verweis auf die familiäre Tradition der Mitgliedschaft, auch auf die soziale Konvention sowie auf die ethischen

¹² Vgl. Thorsten Latzel: Mitgliedschaft in der Kirche, in: Jan Hermelink / Thorsten Latzel (Hg.): Kirche empirisch. Ein Werkbuch, Gütersloh 2008, 13–33.

¹³ Hier differieren ältere und jüngere Befragte v.a. im Blick auf die Bestattung deutlich: Während für 74% der ab 30-Jährigen die kirchliche Bestattung ein wichtiger Mitgliedschaftsgrund ist (Zustimmung 5-7 auf einer 7-Skala), sind es bei den unter 30-Jährigen nur 54%.

¹⁴ Auch die Begründung, die Kirche vertrete „wichtige ethische Werte“, wurde 2012 sehr häufig affirmiert (Mittelwert insgesamt 4,95).

¹⁵ Der Begründung der Mitgliedschaft, „weil ich religiös bin“, stimmen immerhin auch 42% der Jüngeren zu.

den Jüngeren zeigt, *verbindet individuelle Entschiedenheit und soziale Konvention*. Wie viel oder wie wenig diese Charakterisierung mit dem Begriffspaar „Engagement und Indifferenz“ gemein hat, das bedarf offenbar weiterer Untersuchung. Die Beiträge dieser Broschüre legen dafür erste Spuren.